

Dazugehörig sein in der Fläche der Vernetzung ist an die Stelle der zerschnittenen Wurzeln getreten ...

Botho Strauß

Ich konnte das Verfertigen, das allmähliche Hervorkommen der Texte über Jahre begleiten. Von Anfang an waren sie außergewöhnlich, beunruhigend, verstörend. Richard Jecht hat sie (...) immer weiter zu Sprachkunstwerken geschliffen und poliert, auf daß sie funkeln und glänzen. In der Masse dessen, was heute zu Markte getragen wird, stehen sie beinahe einzig. Sie gehören in eine andere Reihe. Zu Heinrich Heine und Friedrich Nietzsche, zu Georg Trakl und Rainer Maria Rilke; uns zeitlich näher: Franz Fühmann, Botho Strauß, Heiner Müller. Es geht dabei nicht um die Konstruktion einer „Ahnengalerie“: vielleicht gehörten zu einer solchen nur zwei der Genannten. Es geht darum, eine Ahnung zu wecken, daß hier etwas in der Welt ist, vor dem man steht und staunt und schauert: schrecklich schön. Verstörend, wie gesagt. Und doch auch wieder nicht in der Welt ist; existieren die Texte bislang doch allein als Manuskripte. Man wird ihnen keine große Leserschaft prophezeien können. (Obwohl auch das nicht ganz sicher ist.) Zumindest aber eine, die zu unterscheiden weiß zwischen den blankgeputzten Früchten der Saison (...) und dem, was der verborgene Geist der Zeit zum Reifen brachte.

Und wie in jedem derartigen Augenblick, da etwas zu einem Werk wird, vereinen die Texte Unterschiedliches: die Erfahrungen des Autors – darunter traumatische – verschmelzen mit denen seiner Generation, mit unserem geschichtlichen Herkommen, das immer entschiedener die zerstörerische Bestie zum Vorschein bringt: der Mensch als das noch nicht festgestellte Tier (Nietzsche). Durch die Texte zieht sich der Fluch einer Geschichte, die der Einzelne tragen muß, den die Vielen nie oder selten zu spüren scheinen und der gerade deshalb furchtbar gegenwärtig bleibt. Schmerz und Verzweiflung, es könne immer so weitergehen, am Abgrund entlang und hinunter. Und dagegen wieder die Hoffnung dessen, der da siedelt und erschrickt und entsetzt zurückfährt und doch zum Sehen verurteilt bleibt. Hoffnung, anderes sei möglich.

Wir könnten es längst wissen: nicht nur der Schlaf, auch das Licht der Vernunft gebiert Ungeheuer. Beides ist in uns, oder besser: beides sind wir, und beides bindet uns in Kreisläufe zurück statt sie zu durchbrechen. Zum einen in einen Naturzusammenhang, zum anderen in einen Gesellschaftszusammenhang. Beides in einem: gesellschaftlicher Naturzusammenhang, naturwüchsiger Gesellschaftszusammenhang. Dieser wie jener geht über uns hinweg und durch uns hindurch. Nehmen uns in sich hinein und verschlingen uns wie das kretische Labyrinth die griechischen Jungfrauen und Jünglinge. (...) Dahinter, daneben, darunter aber liegt etwas im Verborgenen, liegt dort vielleicht seit sich die Geschichte des Abendlandes in Griechenland entschieden hatte, dem man nachspüren, nachsinnen, nachdenken kann. Es ist die Spur der „Alten eines großen Geschlechts“, die selten und voller Scheu im Gedicht Georg Trakls genannt sind. Die Spur eines Mythos.

Um es anzumerken: es handelt sich in den Texten von Richard Jecht nicht um ein dem Rationalen, der Vernunft, dem Geist entgegenstehendes irrationales Unternehmen. In diese eine Geschichte des Zusammengehörens von Vernunft und Unvernunft sind wir verstrickt und ihr Gegeneinander bindet sie aneinander wie feindliche Brüder. Vielleicht handelt es sich in den vorliegenden Texten eher um eine Verschiebung der Aufmerksamkeit, um ein Schulterzucken angesichts der uns gefangenhaltenden Gegensätze: Körper und Geist, Sinnlichkeit und Verstand, Rationales und Irrationales, Natur und Kultur. Wie und wo hängt beides zusammen? Was sagt denn dieses „und“? Ist es mehr als ein belangloses Wort, das die Zusammenstellung verschiedener wesentlicher Sachverhalte anzeigt? In den Texten wechseln mythische Erzählungen mit traumähnlichen Passagen, auch Visionäres, Märchenhaftes, Theoretisches steht beieinander. Alles kreist um die Frage nach dem „Anderen“. Richard Jecht schreibt gegen eine zweitausendjährige Geschichte, und er schreibt in dieser ... Da bedeutet Naturzerstörung nicht einfach Umweltzerstörung, sondern auch: Zerstörung unserer eigenen Natur, Verwüstung des Menschen und Verwüstung der Erde. Um uns und in uns wird es wüst. Man mag verständnislos bleiben, man mag sich nicht anrühren lassen wollen, man mag ärgerlich oder wütend werden und wird doch das Gefühl nicht unterdrücken können, daß hier etwas in und mit Sprache geschieht, mit dem, was in ihr und durch sie erfahren werden kann, dem kaum Vergleichbares an die Seite gestellt zu werden vermag.

Es kündigt von einem unglaublichen Versagen des deutschen Verlagswesens, einer literarischen Unterhaltungsindustrie, achselzuckend über diese Texte hinwegzusehen. Oder ist es nur die Logik einer Situation, gegen die diese Texte stehen?

*Dr. phil. Jürgen Friedrich, Berlin*